

Kirche angesichts der Pandemie

Die folgenden Ausführungen sind als *Impulse* für eine tiefergehende und also fortzusetzende Diskussion in den dafür zuständigen Gremien unseres Kirchenkreis gedacht. Sie erheben weder Anspruch auf Vollständigkeit noch sind sie als „Weisheit letzter Schluss“ misszuverstehen. Sie zielen darauf, von der *Mitte* der Kirche her zu argumentieren, nämlich von *Jesus Christus*, dem *Messias Israels* und dem *Heiland der Völker* her. Er ist das Zentrum der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und so auch der evangelischen Kirche. Insofern sind die mir vorgelegten Fragen primär von dieser Mitte her anzugehen.

1 Welche Veränderungen unseres Kirchenbildes löst die Pandemie aus bzw. verstärkt sie?

2 Welche Rolle spielen die bevorstehenden Veränderungen im Kirchenkreis bis 2030, insbesondere die Reduzierung unserer Pfarrstellen für unser Kirchesein?

Zu 1:

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ (Martin Buber)

Wenn Bubers Satz stimmen sollte, hält die Corona-Pandemie uns einen Spiegel vor, in dem zu sehen ist, dass unser aller *Leben* seit März 2020 *begegnungsärmer* geworden ist und damit auch *unwirklicher*. Mit dieser Unwirklichkeit geht *Lebensqualität verloren*.

Dazu gehört v.a. *Freiheit*. Die Einschränkungen unserer Freiheit sind notwendig, aber dabei darf nicht vergessen werden, dass viele Menschen, vor allem sehr junge und sehr alte Menschen *auf sich selbst zurückgeworfen* sind und unter *Einsamkeit* leiden. Als Geschöpf und Bild Gottes ist der Mensch nach jüdischem Verständnis zu Beziehungshaftigkeit hin geschaffen. Die beiden (Teil-)Lockdowns sorg(t)en dafür, psychosoziale Dynamiken zu verstärken – familiär kam und kommt es teils zu heftigen, gar gewaltsamen Auseinandersetzungen. *Psychosoziale Probleme* jüngerer Menschen häufen sich.¹

Damit ist eine Problemanzeige beschrieben, deren Gründe in dem Zusammenhang nicht näher bestimmt werden können und brauchen. Die erste Frage ist vorläufig so zu beantworten, dass die Pandemie *Menschen verunsichert* hat, was nicht unwesentlich damit zusammenhängt, dass trotz der Entwicklung von Impfstoffen und dessen baldiger Zulassung seitens der Politik keiner-lei Fahrplan für die Zukunft aufgestellt wurde. Stattdessen wird weithin, wie es heißt, „auf Sicht gefahren“, was teils nachvollziehbar ist, jedoch immer mehr unbefriedigend wirkt.

Die durch die Pandemie verursachten *zwischenmenschlichen Belastungen* sind auch in unseren Kirchengemeinden spürbar: Gruppen und Kreise sowie Veranstaltungen sind nicht erlaubt, und die Zahl der Gottesdienstbesucher sinkt – aus unterschiedlichen Gründen – weiter. Damit verbindet sich aber auch eine Chance. Der *Gottesdienst als Kernaufgabe von Kirche* rückt neu ins Zentrum der Überlegungen von Pfarrer*Innen und Mitarbeiter*Innen. Diese, wenn man so will, *kerygmatisch-liturgische Konzentration* bietet den Vorteil, die Verkündigung und deren gottesdienstliche Rahmung wieder neu in den Blick zu nehmen. Vielleicht könnte es dazu kommen, dass wir alle wieder (oder zum ersten Mal) lernen, was es heißt, dass wir als Christ*Innen von Gott sprechen sollen, aber nicht von Gott sprechen können und im Wissen um Notwendigkeit und Unmöglichkeit der Verkündigung des Evangeliums *Gott die Ehre geben*² – gerade in einer Pandemie.

Vielleicht kann vor dem Hintergrund um dieses Wissen-Dürfen gerade die seelsorgerliche und sozialdiakonische Arbeit in unseren Kirchengemeinden angesichts steigender Sterbefälle durch oder mit COVID 19 neue Impulse erhalten. Das Evangelium kann Menschen in Pandemiezeiten Mut machen und

¹ Vgl. DER SPIEGEL, Nr. 49 / 28.11.2020. Die Überschrift der Aufgabe lautet bewusst mehrdeutig „Generation Corona“.

² Vgl. Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Anfänge der Dialektischen Theologie. Teil 1, hrsg. v. J. Moltmann, München 1962, 197-218.

will sie hinweisen auf den, der gekommen ist, der mit uns ist und der kommen wird. Ohne die Pandemie kleinzureden, gilt: *wir warten* als Kirche auf den Heiland der Völker, der der Messias Israels ist, und *darum* wenden wir uns im Hier und Jetzt der Gerechtigkeit unter den Menschen zu. Diese Einsichten gehören zum Wesen des christlichen Glaubens und so zum Verkündigungsauftrag der Kirche und aller Glieder. Der Gottesdienst ist der Ort, um Menschen Mut zu machen in der sie hier und jetzt treffenden Not, die die Pandemie verstärkt hat, und die in ihrem ganzen Ausmaß erst nächstes, vielleicht sogar übernächstes Jahr sichtbar werden wird. Im Wissen-Dürfen um Jesus Christus hat die Kirche den Menschen ein Wort auszurichten, dass sie anderswo so nicht hören können und das die Kirche ihnen schuldet – ob digital oder analog.

Zu 2:

Die Veränderungen im Kirchkreis bis 2030, insonders die Pfarrstellensituation sind lange bekannt, da sie einerseits demografischen Gegebenheiten geschuldet sind, andererseits einer säkularen und also weltanschaulich pluralen Gesellschaft immanent sind. Der Kirchenkreis und jede Ortsgemeinde ist – wie andere Institutionen und soziale Gruppen auch – ein Teilsegment der Gesellschaft. Das gilt für beide Großkirchen in Deutschland – vor allem 2030. Mit Blick auf das Jahr 2030 werden im Kirchenkreis (die jetzt schon benötigten) Pfarrer fehlen, ist ein Kirchenwachstum gegen den Trend, wie die EKiR es möchte, bislang eher nicht sichtbar und werden die Mitgliederzahlen laut Demoskopien weiterhin rapide fallen. Dies muss nüchtern zur Kenntnis genommen werden. Ausweichen oder gar schönreden hilft nicht. Im Gegenteil: gerade dadurch wurden notwendige Reformprozesse verhindert oder verschleppt.

Wenn der Kirchenkreis, wie die Pandemie gezeigt hat und noch zeigt, den Gottesdienst als die Kernaufgabe einer evangelischen Kirche neu entdecken und schätzen lernen will, um von dort her ihre sozialdiakonischen, religionspädagogischen usw. Aufgaben anzugehen, so wird sie sich schon jetzt, was ihre Konstitution angeht, als Minderheitenkirche – und bis 2030 bestimmt als Diasporakirche verstehen müssen. Das ist wiederum eine Chance.

Schon heute kommt es mehr denn je darauf an, dass Gemeinden, egal welcher Konfession neue Ressourcen erschließen und Mitglieder (wieder-)gewinnen. Dies geht am besten mittels einer sehr guten sozialen Verankerung. Kirche muss sich also in allen obigen Bereichen, sprich: vom Gottesdienst über die Seelsorge bis zum Bildungsauftrag in Schule und Gemeinde vernetzen, d.h.: Partner finden. Diese Partner hat sie angesichts des demografischen Wandels, der sie hart trifft, nicht mehr nur in der engeren Ökumene (Katholizismus), sondern auch im interreligiösen Dialog aufzusuchen, ja zu besuchen (Islam und Judentum). Strategien zur (Wieder-)Gewinnung der „Kirchenfernen“ gibt es viele, auch gute. Sie brauchen nicht näher beleuchtet zu werden.

Was vor dem Hintergrund der Erfahrung der gesellschaftlichen Marginalisierung von Kirche und Glaube heute aber beleuchtet werden sollte, weil die Diasporasituation heute und erst recht in 10-20 Jahren zunimmt, ist eine Selbstbesinnung der Christ*Innen auf ihre Bekenntnisse. Ich wähle beispielhaft die Barmer Theologische Erklärung (BTE), auf die sich in der EKiR auch heute noch Pfarrer*Innen ordinieren lassen.

Über die BTE von 1934 ist viel geschrieben und gesagt worden. Das soll hier unterbleiben. Was mir wichtig ist, ist die oben im Zusammenhang der Pandemie erwähnte notwendige Freiheitsbeschränkung, die zur Begegnungsarmut geführt hat, kritisch und glaubwürdig anzugehen. Dazu möchte ich nur auf die Thesen 2 und 6 der BTE und hier auf das Freiheitsverständnis eingehen.

Gegen die rassistisch-völkischen Irrlehren von sog. „Deutschen Christen“ erhob eine Minderheit(!) in der DEK1934 Widerspruch. Der war auf den innerkirchlichen, evangelischen Bereich beschränkt. Obwohl heute andere Herausforderungen an uns gestellt sind, können die Thesen 2 und 6 ihrer Intention nach helfen, auch in Pandemiezeiten einer sozialen Minderheit wie der Kirche Orientierung zu geben. Die Thesen folgen dem Schema: Bibelzitat – Affirmationssatz – Verwerfungssatz Die 2. These lautet:

„Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. (1Kor 1,30).

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch *Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben*; durch ihn widerfährt uns *frohe Befreiung* aus den gottlosen Bindungen dieser *Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen*.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“³

Hervorgehoben habe ich dreierlei: 1. den kräftigen Anspruch Gottes uns unser Leben, 2. die frohe Befreiung, 3. den freien und dankbaren Dienst an den Geschöpfen. Das Bekenntnis von Barmen und alle die, die damals hinter ihm standen und heute hinter ihm stehen, wissen erstens darum, dass der Gott der Bibel kein Sklavenhalter ist, sondern sein Anspruch seinem Zuspruch zu verdanken ist, oder anders: dass unsere Freiheit sich unserer Befreiung durch ihn verdankt. Christliche Freiheit ist so ein Akt der Dankbarkeit. Zweitens ist christliche Freiheit nie nur eine Freiheit von etwas (negative Freiheit), sondern immer Freiheit zu etwas (positive Freiheit). Als Freiheit ist sie Dankbarkeit in Verantwortlichkeit. Wir könnten auch sagen: wo freie Menschen nicht Verantwortung für sich und andere übernehmen, sind diese nicht frei. Zum Wesen christlicher Freiheit vom Exodus bis Paulus gehört, dass sie nie Rechthaben, sondern Rechtfertigung meint. Drittens: die 2. These fordert, Jesu Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe genau zu hören und es sich gefallen zulassen. Soll heißen: gibt keinen Zuspruch ohne Anspruch, es gibt keine Rechtfertigung ohne Heiligung, keine Vergebung ohne Umkehr. Ist das eine vergessen, dann immer auch das andere und umgekehrt. Für uns als Christ*Innen im Kirchenkreis An der Agger heißt das mindestens dies:

- I. Da wir in *Gottes* Augen Gerechte sind, haben wir den Auftrag Gottes Gerechtigkeit durch unsere Lebensführung zu entsprechen.
- II. Diese Entsprechung ist mit einer für uns anstößigen einseitigen Bindung verbunden: an Christus. Von ihm her ist diese Einseitigkeit zugleich mehrseitig – zum Nächsten hin.

Diese Freiheit muss sich heute in einer pluralen Gesellschaft bewähren, in der wir, wie andere, eine Minderheit darstellen. Im Dialog mit anderen Glaubenden bereichern wir unsere Identität. Mit Juden teilen wir den Glauben an Gottes Zuspruch, der immer auch Anspruch ist. Muslime sehen das ähnlich. Selbst „Atheisten“ würden sagen, dass es ohne Ansporn nicht zu Leistungen kommt. Die exklusive Bindung an Christus steht dem Dialog nicht im Weg: als Menschen, die sich ernsthaft zu Jesus Christus bekennen, sind wir dankbar, ja frei, Andersgläubigen gegenüber unverkrampft das zu sagen, was uns am Herzen liegt bzw. was uns an ihm bindet.

Die 6. These lässt die christliche Freiheit vielleicht noch deutlicher hervortreten und das, was ich meine. Sie ist bei weitem nicht so breit rezipiert wie z.B. die 2. These: Sie lautet:

„Siehe, ich bin bei euch, alle Tage bis an der Welt Ende. (Mt 28,20) Gottes Wort ist nicht gebunden. (2 Tim 2,9)

Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die *Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk*.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.“⁴

Bei allen Thesen und so auch bei der letzten These der BTE ist der historische und kirchliche Hintergrund zu berücksichtigen. Das Bekenntnis sieht die Christen*Innen, sieht auch und v.a. Pfarrer*Innen oder Kirchenobere nicht als „Stellvertreter“ Gottes auf Erden, sondern als Diener und das deshalb, weil der Zuspruch und auch der Anspruch Gnade sind. Weder die Vergebung noch die Umkehr ist an eine Bedingung geknüpft. Sie geschieht in Freiheit oder sie geschieht nicht. Sie ist ein Ereignis, das Gott selbst an Menschen bewirkt. Die Betonung der freien Gnade Gottes heißt also erstens, dass

³ „Die Barmer Theologie Erklärung von 1934“, zit. in: Bekenntnisse der Kirche. Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten, hrsg. v. H. Steubing in. Zusammenarbeit mit J. F. G. Goeters, H. Karpp u. E. Mülhaupt, Wuppertal 1985, 301.

⁴ A.a.O., 302.

unser aller Mitarbeit in unseren Kirchengemeinden vor Ort nicht darum nötig ist, weil wir frei sind, sondern weil wir dazu immer wieder neu frei gemacht werden müssen; und frei gemacht werden! Diese Freiheit ist Geschenk und Auftrag gleichermaßen, sie christliche Freiheit im Sinne Martin Luthers: niemand untertan sein (außer Gott), allen untertan sein (nicht erst sich selbst). Was oben mit „Predigt und Sakrament“ bezeichnet ist, ist heute zu erweitern um die Dimension des Dialogs und der Begegnung mit so genannten nichtchristlichen Religionen und mit „Kirchenfernen“. Das ist zu betonen, da das vorgeschaltete Bibelzitat nicht grundlos den Missionsauftrag aus dem Matthäusevangelium wiedergibt.

Dieser ist in der Geschichte, auch der Evangelischen Kirche zu oft missverstanden worden: als „Bekehrung der Heiden“. Von Haus aus heißt Mission Sendung und in Mt 28,20 handelt es sich um die Sendung der Jünger Jesu, alles Juden, an die nichtjüdischen Völker im Mittelmeerraum und darüber hinaus. Ausgeschlossen ist im Auftrag der Ev. Kirche heute die Weiterführung des Unwortes „Judenmission“. Das NT kennt keine Judenmission: Juden missionieren Nicht-Juden, Heiden – also uns!!! Mission ist nicht länger zu verwechseln mit Bekehrung o.Ä. Mission heißt Zeugendienst. Das Bekenntnis von Barmen impliziert in seiner 6. These (und auch vorher), dass Menschen, die sich mit Ernst, nicht aus einer Laune heraus, Christen*Innen nennen, ihren je eigenen Glauben an Christus redlich und nachvollziehbar bezeugen, d.h.: erklären können und das nicht prahlerisch. Darum ist der Dialog die angemessene Form, Mission im Sinne von Mt 28,20 und These 6 eine neue Bedeutung zu geben: als Zeugendienst. Wo das nicht geschieht, kommt es zu üblen Missverständnissen wie:

- Mt 28,20 ist ein „Befehl“ (das griechische NT kennt keine Überschriften)
- Mt 28,20 richtet sich auch an Juden (das Umgekehrte gilt: der Jude Jesus richtet sich an Juden und Heiden)

Die BTE sagt nichts zu Juden. Das ist bedauerlich, aber hier ist kein Vorwurf zu erheben. Die BTE hatte damals an anderen Fronten zu kämpfen als der Kirchenkreis An der Agger. Heute jedoch ist die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu Juden und Muslimen in Deutschland, besonders vor dem Hintergrund unserer Geschichte drängender denn je und sucht trotz Pfarrstellenreduzierung nach besseren Antworten als früher. Der „Rheinische Synodalbeschluss“, der 2020 sein 40-jähriges Jubiläum hat, könnte ein erster Schritt zu christlicher Selbstbesinnung, vielleicht gar zur Korrektur unseres Selbstverständnis sein. Als Minderheitenkirche sind wir vor die Herausforderung gestellt, uns unserer pluralen Gesellschaft mehr als früher zu öffnen, Kooperationspartner zu suchen, in Schule und Diakonie, um nochmal diese beiden Bereiche herauszugreifen. Das ist auf der Grundlage von „Bibel und Bekenntnis“ möglich. Die „Sprache Kanaans“ brauchen wir nicht zu sprechen, aber unseren Glauben redlich und vernünftig auszudrücken, das schulden wir allen „Geschöpfen“ (s.o.). Dazu möchte ich Mut machen, gerade in begegnungsarmen, unwirklichen Zeiten wie diesen.